

Werk

Titel: Zur Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare

Autor: H., W.

Ort: Weimar

Jahr: 1873

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0008|log18

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Literarische Besprechungen.

Zur Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare von Michael Bernays. Leipzig, Hirzel, 1872. IV und 250 S. 8.

Die vorliegende überaus schätzbare Schrift zeigt uns die treueste Akribie des Philologen mit dem umfassenden Urtheil des Aesthetikers und speculativen Literarhistorikers in seltenem Verein. Der Blick des Verfassers ist gleich scharf für das Nächste und Kleinste wie für das Fernste und Erhabenste, für mikroskopische wie für teleskopische Forschung.

Nach beiden Seiten hin sind die Resultate gleich bedeutend. Einestheils empfangen wir die sichere Grundlage für eine Herstellung des wirklich authentischen Textes eines der bedeutendsten Werke unserer klassischen Literatur — denn als ein solches vindicirt der Verfasser mit Recht die Schlegel'sche Shakespeare-Uebersetzung; andererseits sehen wir die Zusammenhänge der wilden Periode des Originalgenies, die Klassicität und Romantik, ihre vermittelnden Uebergänge und Demarcationslinien, mit klarem Blick und sicherer Hand verzeichnet und in innigsten Zusammenhang gebracht mit dem ehrlichen und erfolgreichen Ringen eines bedeutenden Geistes, dem zwar zum Dichter im eigentlichen Sinne die mächtige Schwungkraft der schöpferischen Phantasie fehlte, der aber gerade durch seine mittlere Stellung zwischen Poesie und Philologie zum Dolmetsch urverwandter Culturen wie keiner sonst berufen war und dadurch in der Entwicklungsgeschichte der schönsten Blüthezeit unserer Literatur ein so bedeutendes, ja unentbehrliches Glied bildet. Dies alles ist von Herrn Bernays mit solcher Anschaulichkeit dargelegt und mit einer Fülle des anziehendsten Details durchwebt, dass man seine wahre Freude an dem Büchlein haben muss.

Wenn dieselbe durch etwas getrübt werden kann, so ist es der Umstand, dass der Verfasser nicht eher mit der Veröffentlichung seiner Schätze herausgerückt ist. Dies ist besonders beklagenswerth in Bezug auf die erste Seite der Arbeit, ihren Kern- und Ausgangspunkt, den Blick, den er uns in die Manuscripte des Uebersetzers öffnet — d. h. in die Mittel zu einer authentischen Textes-Restitution des Schlegel'schen Werkes. Es ist an sich schon ein wahrlich nicht gering anzuschlagender Uebelstand, dass durch diese Verspätung

die kaum vollendete neue Ausgabe der Shakespeare'schen Uebersetzung theilweise als antiquirt betrachtet werden muss. Ein wahrer Jammer aber ist es, dass all der liebevolle Fleiss, die gründliche Arbeit, der tief eindringende Scharfsinn, welchen die Revisoren der betreffenden Stücke der Wiederherstellung des Textes zugewandt haben, nunmehr als an ein kritisches Exercitium verschwendet erscheint, dessen Erfolge zwar hin und wieder den Mitarbeitern eine subjective Genugthuung gewähren können, im Grossen und Ganzen aber doch illusorisch sind. Von welch unersetzlichem Werth würden vor allem dem an dieser Arbeit am meisten betheiligten ebenso sorgfältigen wie scharfsinnigen Sospitator Shakespeare's, Alex Schmidt, diese Notizen gewesen sein. Wie hätte er an manchen Stellen kühner und zuversichtlicher nicht blos in den Correcturen des Schlegel'schen Textes, sondern auch in den selbständigen Aenderungen desselben vorgehen können. Doch davon später. In der That aber sind wir nicht berechtigt, dem Verfasser der vorliegenden Schrift einen Vorwurf aus ihrer Verspätung zu bereiten, müssen vielmehr annehmen, dass ihm die Handschriften vor Eduard Böcking's Tode, der sie bis dahin sorgsam bewahrte, nicht zu freier Disposition gestanden haben.

Es steht nun aber mit denselben und ihrem Verhältniss zu dem Drucke folgendermassen. Von den siebzehn Stücken, die Schlegel übersetzte, erschienen bekanntlich sechszehn von 1797—1801 im Druck — bei J. Fr. Unger in Berlin. Ihnen folgte erst nach neun Jahren Richard III. Schlegel hat den Druck nicht selbst überwacht, auch bei den spätern Ausgaben niemals Musse zu einer umfassenden Revision und Correctur gefunden. Die von Böcking aufbewahrten Handschriften enthalten zwölf Stücke: Romeo und Julie, Sommernachtstraum, Julius Caesar, Was ihr wollt, Sturm, Hamlet, Kaufmann von Venedig, König Johann, Richard II., 1. und 2. Th. von Heinrich IV., Heinrich V. Von zwei derselben (Romeo und Sommernachtstraum) haben sich ausser dem vollständigen Text auch noch die ausführlichen Entwürfe, die der handschriftlichen Redaction vorangegangen sind, erhalten. Der Text des Romeo ist von der Hand Caroline Schlegel's, die übrigen Stücke sind von dem Uebersetzer selbst geschrieben. Bernays weist nun auf das überzeugendste nach 1) dass dem Druck nicht die vorhandenen Handschriften unmittelbar, sondern eine weitere Uebearbeitung derselben zu Grunde gelegen hat; 2) dass von den in den Handschriften fehlenden 5 Dramen: „Wie es euch gefällt“, Heinrich VI. (1. und 2. Theil) und Richard III. keine derartige erste Abschriften existirt haben, dass vielmehr die Manuscripte derselben unmittelbar in die Druckerei gegangen und ebenso wie die für den Druck bestimmten zweiten Abschriften der übrigen Stücke verloren sind; 3) dass Schlegel bei der Revision der 1838 bis 1841 erschienenen zweiten Ausgabe des vollständigen deutschen Shakespeare die früheren Handschriften nicht wieder verglichen, vielmehr bei den drei Stücken, die er damals allein gründlicher revidirt (König Johann, Richard II., Heinrich VI., Th. 1) nur den englischen Text und den ersten Unger'schen Abdruck vor sich gehabt hat. Dieses Ergebniss reducirt nun zwar einerseits den Werth der Entdeckungen; aber es erhöht ihn desto mehr nach einer andern Seite. Während wir nämlich nicht überall im Stande sein werden, die letzte und endgültige Entscheidung über die fraglichen Lesarten der Drucke aus den vorliegenden Handschriften zu eruiren, gewinnen wir dafür einen desto tieferen Einblick in die künstlerische Werkstatt des Uebersetzers. Wir sehen die Arbeit unter seinen Händen entstehen, wir begleiten seinen inneren Entwicklungs- und

Läuterungsprozess von Stadium zu Stadium. Dieser Gewinn wird noch durch den Umstand erhöht, dass die vorliegenden Manuscripte zahlreiche Correcturen und zu einzelnen Stellen verschiedene Uebersetzungs-Versuche aufweisen, durch welche der deutsche Ausdruck sich dem Original näher und näher ringt.

Am reichsten aber wird die Ausbeute in dieser Richtung, am höchsten steigert sich unser Interesse daran bei den beiden Stücken, von welchen neben der von dem Verfasser als relativ vollendet betrachteten Uebersetzung auch noch der erste Entwurf vorliegt und denen Herr B den 2. Abschnitt seines Buches widmet. Zunächst beim Sommernachtstraum. Hier sehen wir Schlegel noch in der entschiedensten Abhängigkeit von Bürger, mit dem er (seit Ende 1788) im lebendigsten Verkehr und Gedankenaustausch wie über poetische Technik überhaupt, so namentlich über seinen ersten Versuch der Shakespeare - Verdeutschung stand. Das künstlerische Zusammenleben der Freunde steigert sich bis zu gemeinsamer Arbeit und es finden sich zu Schlegel's Handschrift nicht unbedeutende Zusätze von Bürgers eigener Hand. Mehrere Bruchstücke liegen auch hier in doppelter ja dreifacher Bearbeitung vor. Die Darstellung dieser jugendlich emsigen und fruchtbaren Thätigkeit Schlegel's, seine Beziehungen zu dem älteren Genossen einerseits und den früheren Uebersetzungsversuchen Wieland's, Herder's und Eschenburg's andererseits bilden einen der anziehendsten und lehrreichsten Abschnitte des Bernays'schen Buches. B. weist nach, wie schon jetzt Schlegel's klarere und unbefangene Natur sich allmählich der derben und subjectiven Manier seines Meisters und Musters entringt und namentlich den Blankvers nach eigenem Gefühl und selbständiger Einsicht bildet. Schon beginnt hier gegenüber der zerfahrenen und weitschweifigen Behandlung dieses Maasses, die sich Bürger und noch erheblich später Tieck erlaubte, die knappere und compactere Fassung, die sich dann zuletzt bis zur isostichischen Wiedergabe des Originaltextes steigert. Aber seine vollständige Emancipation trat erst in den letzten Decennien des Jahrhunderts ein, nachdem Goethe's und Schiller's klassische Formvollendung auf ihn seine Wirkung zu üben begonnen, er inzwischen seine Kräfte auf anderen Gebieten (Dante) geübt hatte, und in den neugewonnenen Anschauungen durch den schriftlichen Verkehr mit seinem Bruder Friedrich bestärkt war. Er übersetzte (1793) bruchstückweise Hamlet und Romeo; aber erst nach manchen fördernden Zwischenstudien ging er (1796) ernstlich an die Ausführung des letzteren Drama's. Kurz nach Veröffentlichung der ersten Scenen (Act II, 1—3) in den Horen that er dann in derselben Zeitschrift, an „Wilhelm Meister“ anknüpfend, die Nothwendigkeit dar, die für das wahre und innige Verständniss Shakespeare's unzulängliche, wenn auch noch so verdienstvolle Uebersetzung Eschenburgs durch eine der Kunstform der Urschrift sich enganschliessende poetische Verdeutschung zu ersetzen, wenn anders der Brite unser völliges Eigenthum werden sollte. Nun ist es allerdings überraschend, dass mit jener vortrefflichen für alle Zeiten maassgebenden Erörterung die Praxis Schlegel's im Romeo selbst theilweise in Widerspruch tritt. Denn hier sehen wir — allerdings zum letzten Mal im ersten Dialog — den gereimten Fünffüssler Shakespeare's mehrfach durch den Alexandriner wiedergegeben — am beleidigendsten für unser Gefühl in der Lorenzo-Szene (II, 3). Bernays, der den Fehler nicht beschönigt, weist nach, dass dieser letzte Nachhall einer überwundenen Culturperiode und Kunstform zugleich das Zeugniß ablegt, dass der Uebersetzer sich noch nicht völlig sicher in der Herrschaft über den Sprach-

stoff fühlte. Die Schwierigkeit, den überquellenden Inhalt des englischen Verses in die zehn Silben des deutschen zusammenzudrängen, schien ihm noch unüberwindlich. Er macht ihm diese Concession; aber, da er selbst den entschiedensten Widerwillen gegen das französische Versmaass hatte (s. den Brief an Goethe bei Bernays S. 120, Anm. 100) zögernd und nicht ohne einiges Bedenken. Er hat dies in einem Brief an Schiller angedeutet; aber was mehr sagt, er hat denselben Alexandriner, der in den Entwürfen noch weit häufiger auftritt, in der für den Druck bestimmten Uebersetzung bereits selbst auf einen engeren Raum begrenzt. „Wir erkennen“, sagt Bernays mit Recht, „dass Schlegel, als er im Winter von 1795 auf 1796 sich zur Bearbeitung des Romeo anschickte, das Princip noch nicht gänzlich überwunden hatte, durch das er ehemals missleitet worden war. Aber er brauchte sich jetzt nur auf seine Kraft zu besinnen, er brauchte seinen inzwischen gereiften Fähigkeiten nur muthvoll zu vertrauen, und der Grundsatz, dem er selbst nur mit innerem Widerstreben zu folgen vermochte war für immer beseitigt.“

Wie wahr dies ist zeigt eine genauere Betrachtung der in dieser, der metrischen, Beziehung besonders anstössigen Scene. Ihre beiden ersten Verspaare bieten dem Uebersetzer in der That eminente Schwierigkeiten und Der soll noch gefunden werden, welcher alle die köstlichen Bilder des ersten Verses:

The grey-eyed morn smiles on the frowning night

in zehn deutsche Silben zu verpacken vermag. Schlegel schrak davor zurück. Aber haben ihm denn die 12 Silben des Alexandriners wesentlich genützt? Die Uebersetzung lautet:

„Der Morgen lächelt froh der Nacht ins Angesicht.“

Wo sind die munteren grauen Augen des Morgens, wo das finstre Grollen der Nacht geblieben? Wenn er einmal so viel aufgeben wollte (und musste), so hätte er das Uebrige und vielleicht noch mehr mit fünf Füßen erreicht — denn das Flickwort froh findet sich ebenso wenig im Text wie das drei Silben fressende „Angesicht“. Aber der Uebersetzer wollte mit einem (sehr zu billigenden) Kunstgriff den zweiten Vers des Reimpaars möglichst wörtlich und in aller Fülle wiedergeben und gebrauchte daher einen Reim auf Licht. Hat er seinen Zweck erreicht? Shakespeare fährt fort:

Chequering the eastern clouds with streaks of light,

Schlegel:

Und säumet das Gewölk im Ost mit Streifen Licht

und schiebt dadurch dem Dichter ein ihm ganz fremdes Bild unter. Die Streifen Licht, welche quer durch das Gewölk schiessen und es bunt färben, ergeben eine naiv muntere, Schlegel's goldener Saum eine fast sentimentale Anschauung. Ausserdem ist der Ost sprachlich sehr anzufechten, da diese kürzere Form im guten Deutsch vielmehr den Wind als die Himmelsgegend (Osten) bezeichnet.

Somit dürfen wir die Ueberzeugung hegen, dass, wenn Schlegel später mit völlig gereiftem Urtheil und Kunstgeschick an die Revision dieses Drama's gegangen wäre, er sicher mit den Alexandrinern völlig aufgeräumt hätte. Daraus folgt dann aber weiter, dass Alexander Schmidt, wenn er rechtzeitig Kunde von diesem Verhältniss gehabt hätte, eine Umarbeitung der betreffenden Verse nicht als über diejenige Grenze hinausgehend abgelehnt haben würde, „über welche die Herausgeber der Schlegel'schen Uebersetzung einig geworden waren“

(Uebers. Th. 4, S. 309). Er hat an anderen Stellen nicht nur Uebersetzungsfehler im eigentlichen Sinne, sondern auch einzelne Geschmacklosigkeiten Schlegel's mit vollem Recht corrigirt (Vgl. zu 2 Sc. IV; II, 1. Uebers. Th. II, S. 142) und dadurch der Pietät gegen den grossen Meister besser gedient, als wenn er seine Irrthümer verewigt hätte. Hier, wo nur im Geiste Schlegel's und seinen Intentionen gemäss weiter zu arbeiten war, musste die Aenderung noch gerechtfertigter erscheinen. Sie konnte (mit Ausnahme der vier ersten Verse) mit der äussersten Discretion und mit sehr kleinen Mitteln durchgeführt werden. Aber leider erfährt man dies Alles zu spät.

Und hier wäre denn der Ort, auf die Stellen zurückzukommen, die durch Abschreiber, Setzer und Corrector verstümmelt und entstellt sind. Allerdings dürfen wir nach Herrn Bernays' Mittheilungen hoffen, dass die meisten derselben durch Alex. Schmidt's Scharfsinn entdeckt und geheilt sind. Aber doch nicht alle. So hat er zwar noch 2 K. H. IV. 1, 3, 103 nacktes Haupt in schönes Haupt corrigirt (goodly head), wo jenes für wackres Haupt gedruckt stand. (Aehnlich das. IV, 2, 118.) Aber schon im Sturm (IV, 1, 164) fand er nicht, was man, nach Bernays, „auch ohne die Handschrift vor Augen zu haben wissen konnte“, dass Prospero dem Ariel nicht zurufen sollte: „Komm wie ein Wind!“ sondern „Komm wie ein Wink“ (with a thought). Ebenso wenig das. V, 172 „Nein, theures Leben!“ statt: „Mein theures Leben“ (No, my dear'st love). Uns dünkt vielmehr, Alex. Schmidt hätte ein Hexenmeister sein müssen, wenn er alle solche kleinen Fehler, die den Sinn nicht gar zu sehr entstellen, hätte entdecken sollen. Andererseits ist es nur zu natürlich, dass ihm bei der Masse derselben, die er dennoch fand und oft stillschweigend corrigirte, die Geduld ausging und dass er davon auch manchmal solche Fehler dem Setzer in die Schuhe schob, die der Meister selbst verschuldet hatte. So ist es ihm 2H. IV; 4, 5, 131 ergangen, wo er die Anmerkung macht (Uebers. S. 152): „Zur Charakteristik der früheren Redaktionen führen wir an, dass in den folgenden Reden des Königs die offenbarsten und sinnlosesten Druckfehler in allen Ausgaben unverbessert geblieben sind: „gezähmter Frechheit“ statt „gezäumter Frechheit“ (curbed license) u. s. w.“ Jetzt wissen wir, dass Schlegel selbst „gezähmter Frechheit“ schrieb (S. 203). Aehnlich erging es ihm (gleich Delius) Sturm I, 2, 274. K. H. V. 2, 4, 110. 3, 3, 32. 47 u. a. m.

Man sieht, wie schwankend der Boden unter den Füßen des umsichtigsten und sorgfältigsten Correctors ist, wenn ihm äussere Hülfsmittel zur Anlehnung seiner Kritik fehlen und wie berechtigt das Bedauern ist, dass sie ihm gefehlt haben.

Die folgenden Seiten dieses Abschnitts (bis p. 172) behandeln in verdienter Ausführlichkeit den Sommernachtstraum, in welchem der Gegensatz zwischen den ersten unter Bürger's Aegide und zum Theil mit dessen directer Beihülfe ausgeführten Versuchen (1789) und dem vollendeten Werke (1790) am schärfsten hervortritt. Hier wird die reichste Blumenlese für den Umwandlungsprozess des Alexandriners in den fünffüssigen Jambus gegeben, welche die unwiderlegliche Bestätigung der Bernays'schen Auffassung bringt, die wir vollständig zu der unsrigen gemacht haben.

Der letzte Abschnitt (III.) giebt eine Auswahl derjenigen Stellen, welche aus den Handschriften sichere Ergänzung und Berichtigung empfangen. Sie bieten ein weitschichtiges und interessantes Material. Aber der Raum verbietet